



PREDIGT

AM ALTJAHRESABEND

31.12.2014

ZU RÖMER 15,7

EINANDER ANNEHMEN

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

„leb'n und leb'n lassen“. Vielen gilt das als Inbegriff bayerischer Lebensart: Bunt, gelassen, selbstbewusst, neugierig, lebenslustig, humorvoll. So sehen wir uns gern und so lassen wir uns auch gern sehen. Wir sind weltoffen und tolerant. „Leb'n und leb'n lassen“ – das ist die Kurzform der vielbeschworenen „*Liberalitas Bavariae*“. „Wir Bayern haben Freude an der Vielfalt, die das Leben in unserer Heimat bietet“, schreibt die CSU auf ihrer Homepage, und da würde ich ihr gerne zustimmen, ausnahmsweise. Und weil die Idee von der „*Liberalitas Bavariae*“ von Anfang an auch viel mit bayerischer Gemütlichkeit zu tun hat, braucht es in der Tat schon einige Provokation, um einen waschechten Bayern aus seiner Gemütsruhe zu bringen. Seine maximale Missbilligung anderer Lebenskonzepte drückt er höchstens mit einem geknurrten „Eha!“ aus. Völlig harmlos – und durchaus sympathisch.

Ja, es wäre schon schön, wenn das bei uns so wäre: „Leb’n und leb’n lassen“. Klappt aber meistens nicht. Denn es gibt ja noch andere bayerische Grundsätze, die nicht weniger bedeutsam sind für unser alltägliches Denken und Handeln und die dem erstgenannten Motto oft im Weg stehen: Der eine Grundsatz lautet: „Mia san mia“, und der andere „Do kannt ja jeder kema...“. Und beides heißt nichts weniger als: Wir sind anderen gegenüber aufgeschlossen – so lange sie das tun, was wir schon immer so gemacht haben. Und wehe, wenn nicht. Dann kommt die Liberalitas Bavariae aber ganz schnell an ihr Ende...

Ich weiß nicht, ob es in anderen Teilen Deutschlands ähnliche Glaubenssätze gibt. Wahrscheinlich schon, denn ich nehme an, dass damit etwas ganz Grundsätzliches ausgesagt ist über unser menschliches Gestricktsein: Wir brauchen die Gewissheit, dass wir irgendwo daheim sind, dass wir uns auskennen, dass wir wissen, wie’s geht, wie man Dinge macht und wie man Dinge nicht macht, was wichtig ist und was nicht und wie die Leute so ticken, mit denen wir es zu tun haben. Wir brauchen Sicherheit, Geborgenheit und Kompetenz. Das Andere, das Fremde,

das schauen wir uns gerne mal von außen an, vielleicht übernehmen wir sogar Kleinigkeiten – meistens in der Küche – aber es darf uns nicht zu dicht auf den Leib rücken, sonst finden wir es bedrohlich. Und dann gilt eben: So wie wir es machen, ist es richtig.

Es ist immer wieder eine große Herausforderung für uns, wenn wir in dem, wie wir sind und was wir tun, verunsichert werden. Weil andere es eben anders machen und wir uns dann unwillkürlich fragen: Wer hat denn jetzt recht? Sind vielleicht sogar wir selbst auf der falschen Spur? Kann es ein „sowohl-als-auch“ geben? Oder brauchen wir ein „entweder-oder“, um auf der sicheren Seite zu sein?

Wahrscheinlich geht es Ihnen wie mir, und Sie haben bei diesen Gedanken auch gleich die Bilder der verschiedenen PEGIDA-Demonstrationen vor Augen. PEGIDA: **P**atriotische **E**uropäer **G**egen die **I**slamisierung **D**es **A**bendlandes. Diese Bewegung gibt es auch in Bayern, sogar gleich um die Ecke in

Würzburg. Dort heißt sie allen Ernstes WÜRGI. Da ist der Name irgendwie Programm, würde ich sagen...

Was bringt Menschen dazu, hinter den Transparenten dieser Bewegung herzulaufen? In den Weihnachtstagen habe ich in einer Berichterstattung eines dieser Transparente gesehen: „Gegen kriminelle Ausländer“ stand da drauf. „Kriminell“ mit zwei „m“. Ich nehme an, demjenigen, der dieses Transparent gemalt hat, fehlt es schlicht an der Möglichkeit, sich ein echtes Bild von den Ausländern in seinem Land zu machen. Der kommt nicht ins Gespräch mit denen, vor denen er sich fürchtet. Wahrscheinlich kennt er den Emre, bei dem er sich seinen Döner kauft und den Vitali, der ihm sein Auto repariert. Und die sind ja auch voll in Ordnung. Aber wer weiß, wer da noch so alles zu uns kommt. Die Araber zum Beispiel. Der Emre, der ist ja Türke, der gehört ja schon fast zur EU. Aber die Araber? Oder die aus Afrika? Denen ist doch alles zuzutrauen... Man kennt Menschen nicht, die man nur vom Hörensagen kennt. *Das* macht sie gefährlich. Nicht, wie sie wirklich sind.

Im Prinzip funktioniert das doch in all unseren Lebensbereichen so: Auch unsere Nachbarschaftsstreitigkeiten, der Zoff mit dem Kollegen, der Ärger über den Sachbearbeiter vom Finanzamt: All das nährt sich oft aus unserem tiefen Wissen darüber, wie *die* sind – ohne dass wir sie wirklich kennen würden.

An der Schwelle zum neuen Jahr begegnet uns nun die Jahreslosung aus dem Römerbrief: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“. Paulus hat diesen Satz Menschen ins Stammbuch geschrieben, die auch sehr unterschiedliche Lebenskonzepte hatten: „Heidenchristen“ die einen, „Judenchristen“ die anderen. Und die stritten sich darüber, wie man als Christ leben soll in einer Gesellschaft, in der es noch viel mehr verschiedene Lebenskonzepte gibt. Es ging um die Frage: Darf man sich ein Stück weit auf das Lebenskonzept anderer einlassen? Oder ist das schon gefährlich? Darf man zum Beispiel Fleisch essen, das von einem römischen Götteropfer stammt? Oder gibt man damit die eigene Identität als Christ preis?

Die einen, die „Heidenchristen“, taten sich leichter, sich in der Welt umzusehen und mit einem gesunden Selbstbewusstsein auch mal – im wahrsten Sinn des Wortes – anderswo in den Topf zu gucken und zu probieren. Die anderen, die „Judenchristen“, brauchten einen sicheren Halt und klare Grenzen, um zu wissen, wohin sie gehören.

Interessanterweise redet Paulus nun nicht den Unsicheren, den Schwachen ist Gewissen, dass sie sich gefälligst zusammenreißen sollen, und dass sie ihrer Umwelt gegenüber die einer multikulturellen Gesellschaft angemessene Toleranz walten lassen sollen. Er macht es genau umgekehrt: Er ruft die Sichereren, die Starken auf, die Sorgen und Nöte der Schwachen ernst zu nehmen. Nicht als Appell, sich jetzt genauso abzukapseln und im eigenen Saft zu schmoren. Sondern Paulus bittet um Verständnis dafür, dass Angst nun einmal eine sehr starke Triebkraft in uns Menschen ist, die sich auch durch kluge Argumente nicht einfach wegdiskutieren lässt.

Der Angst kommt man nur dadurch bei, dass man auf der einen Seite das Gefühl der eigenen Sicherheit stark macht und sich auf der anderen Seite Stück für Stück mit dem vertraut macht, was einen ängstigt.

Das gilt auch für unsere heutigen Beziehungen: Es kommt darauf an, dem Menschen, der für mich eine Anfechtung ist – weil er Dinge anders macht, anders sieht, anders wertet als ich – Stück für Stück ein Gesicht zu geben und ihn wieder als Menschen zu sehen und nicht als Bedrohung für mein eigenes Sein. Sei es der Nachbar oder der Kollege oder der Flüchtling aus Eritrea.

Und es ist wichtig, dass ich mich selbst, so wie ich bin, angenommen und geborgen weiß. Nur so bin ich davor bewahrt, mich durch das Bewusstsein meiner eigenen Unzulänglichkeit und durch die Vielfalt der Möglichkeiten um mich herum ständig in Frage zu stellen.

Predigt am Altjahresabend, 31.12.2014, zu Röm 15,7
Einander annehmen

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“, sagt Paulus. Da steckt beides drin. Christus war gut darin, mit ganz verschiedenen Menschen an einem Tisch zu sitzen. Ganz gleich, welches Lebenskonzept sie mitbrachten. Auch wir sind willkommen an diesem Tisch, auch wir haben dort unseren Platz, den uns niemand streitig macht. Es tut gut, das ganz sicher zu wissen. „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.“

Ich möchte schließen mit einem Psalm von Hanns Dieter Hüsch. Denn keiner kann so treffend und so schön sagen wie er, worauf es ankommt und was uns geschenkt ist:

Im übrigen meine ich

Möge uns der Herr weiterhin

Zu den Brunnen des Erbarmens führen

Zu den Gärten der Geduld

Und uns mit Großzügigkeitsgirlanden schmücken

Predigt am Altjahresabend, 31.12.2014, zu Röm 15,7
Einander annehmen

Er möge uns weiterhin lehren

Das Kreuz als Krone zu tragen

Und darin nicht unsicher zu werden

Soll doch seine Liebe unsere Liebe sein

Er möge wie es auskommt in unser Herz eindringen

Um uns mit seinen Gedankengängen zu erfrischen

Uns auf Wege zu führen

Die wir bisher nicht betreten haben

Aus Angst und Unwissenheit darüber

Dass der Herr uns nämlich aufrechten Ganges

Fröhlich sehen will

Weil wir es dürfen

Und nicht nur dürfen sondern auch müssen

Wir müssen endlich damit anfangen

Das Zaghafte und Unterwürfige abzuschütteln

Denn wir sind Kinder Gottes: Gottes Kinder!

Und jeder soll es sehen oder ganz erstaunt sein

Dass Gottes Kinder so leicht und fröhlich sein können

Und sagen: Donnerwetter

Jeder soll es sehen und jeder soll nach Hause laufen

Und sagen: er habe Gottes Kinder gesehen

Und die seien ungebrochen freundlich

Und heiter gewesen

Predigt am Altjahresabend, 31.12.2014, zu Röm 15,7
Einander annehmen

Weil die Zukunft Jesus heiße

Und weil die Liebe alles überwindet

Und Himmel und Erde eins wären

Und Leben und Tod sich vermählen

Und der Mensch ein neuer Mensch werde

Durch Jesus Christus.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre
unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.